Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1906)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 35 — 1906 30. August

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6.—, halbjährlich Fr. 3.—; Ausland bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9.—. Deutschland bei postamtlichem Abonnement (ohne Bestellgebühr) halbjährlich M. 2.73.
Oesterreich „ „ „ „ „ „ Kr. 3.52.

Verantwortliche Redaktion: A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern. | Erscheint je Donnerstags | Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Gallia docet? — Ein Seelengemälde — Die Stätte der Kreuzigung des hl. Petrus. — Der Marianische Kongress und deutsche Sodalentag in Einsiedeln. — Anastasius Hartmann. — Exerzitien. — Kirchenchronik. — Kirchenamtl. Anzeiger.

Gallia docet?

Die neuesten Entwickelungen der Lage in Frankreich laden zu einem Rückblick und Ausblick ein.

1. Religiöses Gebiet.

In *religiöser* Hinsicht bietet Frankreich ein eigenartiges Bild. Gewiss findet sich auch in Gallien noch warmes, edles, religiöses Leben, auch religiöser Heroismus. Drei Erscheinungen aber sind hochernst und lehrreich zugleich. Auf der *einen Seite* erschreckt den nüchternen Beobachter ein weithinreichender, erschreckender Indifferentismus. Woher dieser? Die Revolutionen und die Entwickelung des Rationalismus erklären vieles. Noch mehr der Jansenismus, dessen Ausstrahlungen ungemein weitreichend waren und bis in späte Zeiten fortwirkten. Die rigorose Beichtstuhl- und Seelsorgspraxis hat ganze Gegenden von den Quellen des religiösen Lebens fern gehalten. Wo diese Entfremdung bis tief in die ländlichen Schichten eindrang, ist die Wirkung doppelt schlimm. Der Bauer ist in allem konservativ, auch im religiösen Radikalismus. Auf der andern Seite machte sich im neuen Frankreich eine gewisse einseitige, übertrieben sublime Richtung in Aszese und Devotion geltend. Die Sucht nach neuen Spezialandachten und Spezialwerken wuchs oft *nicht auf dem Boden der Dogmatik* und der soliden theologischen Doktrin, sondern aus der religiösen Phantasie und aus einer gewissen Ueberspannung vielleicht an sich richtiger Einzelgedanken. Wir konnten uns *neuerdings* dieses Gedankens beim Marianischen Kongresse in Einsiedeln nicht erwehren. Das Urteil der deutschen Theologen, Seelsorger und kirchlichen Würdenträger war in dieser Hinsicht ziemlich einig. Ebenso schweizerischer Franzosen: Alle Katholiken stimmen überein in der innigen Liebe zu Maria. Sie ist ein echtes Kennzeichen des katholischen Sinnes. Gewiss haben auch tüchtige französische Arbeiten und Predigten von dieser Liebe und von dem theologischen Interesse an der Mariologie edelstes Zeugnis abgelegt. Dafür wissen wir Dank. Aber es machte sich ab und zu eine gewisse Eigenart geltend — durch extravagante Titel den Gedanken der Theologie und Devotion Ausdruck zu geben. Was soll denn z. B. ein Werk der «Sklaven Mariä»? Der Apostel sagt: Wir haben nicht mehr empfangen den Geist der Knechtschaft in Furcht, sondern den Geist der Annahme als Gottes Kinder. Wir rufen mit demselben Apostel zum Ewigen und Allmächtigen: Abba, Vater. Darum verletzt es das nüchterne theologische Denken und Empfinden — wenn Ausdrücke wie «Sklaven Mariä» unsere heilige und innige Beziehung zur Gottesmutter bezeichnen sollen, wenn man gar einen derartigen Titel ganzen Werken der Andacht als Empfehlung beigeben will. Die Sklaverei allmälich und weise aufgehoben zu haben, ist das Verdienst des wirksamen christlichen Geistes. Darum verwende man den Namen der Schmach nicht als religiöses Symbol! Auch edle Geistesmänner können einmal im Drange einer Idee eine unglückliche Wendung gebrauchen. Dann aber münze man nicht einen unglücklichen Gedankenausdruck zum Programm, sondern folge deren *besten* Ideen. Der Titel Regina sacratissimi cordis Jesu ist ebenfalls zu beanstanden. Christus ist der König des Herzens Mariä. Niemand diente dem König der Ewigkeit so wie Maria. Maria ist aber nicht Königin des Herzens Jesu. Man will ja freilich diesen Titel in uneigentlichem und abgeschwächten Sinne gebrauchen. Aber dann nimmt man dem Worte seinen Sinn. Die Bibel hat unerschöpflich tiefe Stellen und die Liturgie eine Fülle gedankenvoller und bewegter Anrufungen, die den Gedanken der Würde der Gottesmutter und ihrer wunderbaren Fürbittkraft ganz anders schön und theologisch ernst ausdrücken, als diese neue französische Sublimität. Wir sprechen es offen aus, die Wahl dieses sublimen undogmatischen Titels als Thema hat manchen *trefflichen* Ausführungen und Exegesen eines hervorragenden französischen Predigers in Einsiedeln *sehr* geschadet. Die offizielle Marienlitanei der Kirche bleibt bei den Titeln: Königin der Engel, der Apostel usf. stehen und bringt am Schlusse die *volle* Königshuldigung dem Lamme Gottes dar, über dem kein Königtum steht. Als Regina cœli, Himmels-Königin, begrüsst die Kirche zu Ostern Maria — aber sie zeigt uns in eben diesem Antiphon die Gottesmutter, wie sie jubelnd und frohlockend an *der Spitze der Himmelsgeister* dem auferstandenen Könige Jesus Christus huldigt. Alle Heiligenoffizien der Kirche beginnen mit einer Huldigung an *Jesus, den König* der Märtyrer, *den König* der Jungfrauen usf. Von einem Königtum Mariens über das Herz des Erlösers keine Spur! Die römischen Kongregationen haben überdies in den letzten Jahren eine Reihe

von ähnlichen Titeln der Mariologie *ausdrücklich verworfen und verboten.* (Vgl. diesbezügliche Dekrete in Kolb: die marianische Literatur.) Wem das eigene theologische Erwägen nicht genügt, sollte doch die Stimme der Kirche beachten. — Wir haben jetzt *nur* nächstliegende Beispiele gewählt. Man könnte sie *zur Grosszahl* vermehren. — Trefflich pflegte jeweilen Hettinger zu betonen: die lex credendi und die lex orandi müssen übereinstimmen. Die theologische Wissenschaft darf nicht zu vornehm sein, um zu den aszetischen Konsequenzen herabzusteigen. Und die Aszese darf kein Kind der Phantasie sein, das bei der Dogmatik und bei der Theologie sich nicht Rat und Wegleitung holt. — Gerade das fehlte z. T. in *Frankreich.* Was war die Folge? Dass sich *nüchterne Männer* von einem solchen Religionsbetrieb abgestossen fühlen. Man sage nicht: derartige Subtilitäten entsprechen dem französischen Naturalcharakter. Dies ist *ganz falsch.* Sie entsprechen nur einer Anlage zum Extremen, das auch in Frankreich *vielfach verurteilt* wird. Wir werden später auf die schlimmen *theologischen* Begleiterscheinungen solcher Tatsachen zu sprechen kommen.

Gallia docet? Uebersehen auch *wir* das nicht. Lassen wir alles in Predigt und Devotion von den *zentralen* Gedanken durchleuchten. Wählen wir die Bibel, die offizielle Liturgie, die kirchlichen weittragenden Entscheidungen, mit einem Worte die Dogmatik zur Führerin. Wir haben uns diesbezüglich in den «*Homiletischen Studien*» eingehend theoretisch und praktisch ausgesprochen und begnügen uns hier mit diesen Andeutungen. *A. M.*

(Fortsetzung folgt.)

Ein Seelengemälde.

Dich schuf das Herz,
Du wirst unsterblich leben. (Schiller)

Zu Ostern des Jahres 1887 sind es gerade 1500 Jahre gewesen, seitdem der heilige Augustinus zu Mailand die Taufe empfangen und seinen gewaltigen rastlos forschenden Geist und sein edles liebeglühendes Herz in den Dienst der Kirche gestellt hat. Man hat diesen Tag durch keine besondere Jubiläumsfeier ausgezeichnet, obwohl er nicht bloss für das Christentum, sondern für die ganze Kultur des Abendlandes einer der denkwürdigsten ist. Aber der «weltumspannende, wesenergründende Denker» hat sich selbst das erhabenste Denkmal gesetzt in seinen unsterblichen Schriften und in seiner umfassenden, tiefeingreifenden Wirksamkeit für die Kirche: auf den Blättern der Kirchengeschichte von den Tagen der Völkerwanderung an bis auf unsere Tage herab steht unauslöschlich sein Name geschrieben. «An umfassender Wirksamkeit», schreibt *Harnack* «kommt ihm kein anderer gleich. Wenn wir mit Recht im Mittelalter und heute noch den Geist des Abendlandes vom Geist des Morgenlandes unterscheiden und an jenem Leben und Bewegung, die Spannungen mächtiger Kräfte, wertvolle Probleme und grosse Ziele bemerken, so verdankt die Kirche des Abendlandes diese ihre Eigenart nicht zum mindesten dem *einen* Mann Augustin. Er ist mit der Kirche, welcher er gedient hat, durch die Jahrhunderte geschritten. Ihn findet man wieder in den grossen Theologen des Mittelalters bis zum grössten hin, Thomas von Aquino. Sein Geist waltet in den Frommen und in den Mystikern des Mittelalters, in dem hl. Bernhard nicht minder als in Thomas von Kempis. Aber Augustin steht uns noch viel näher. Die religiöse Sprache, welche wir sprechen, die uns vertraut ist aus den Liedern, Gebeten und Erbauungsbüchern, trägt den Stempel seines Geistes. Wir reden, ohne es zu wissen, noch mit seinen Worten und die tiefsten Empfindungen auszusprechen, der Dialektik des Herzens Worte zu leihen, hat er zuerst gelehrt. Die Sprache der christlichen Frömmigkeit und des gewaltigen christlichen Pathos und wiederum die Sprache unserer Psychologen und Pädagogen ist noch eben von ihm beeinflusst. Hunderte von grossen Meistern sind uns seitdem geschenkt worden, sie haben unsere Gedanken bestimmt, unsere Empfindungen erwärmt, unsere Sprache bereichert, aber keiner hat ihn verdrängt. Endlich — die Hauptsache — wie er das Wesen der Religion und die tiefsten Probleme des Sittlichen beschrieben hat, darin finden wir so viel treffende Beobachtung und Wahrheit, dass wir ihn noch immer als unsern Lehrer zu verehren haben.» [1])

Allein wodurch sich Augustin populär gemacht und verewigt hat, das sind nicht so sehr seine grossen philosophischen, theologischen und apologetischen Schriften, Wunderwerke von Arbeitskraft, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, sondern das ist ein kleines Büchlein, in dem er es wie kaum ein zweiter verstanden hat, die Menschheit in sein Leben hineinzuziehen, das sind seine Bekenntnisse. Denn in dieser Schrift gibt er uns nicht abstrakte Untersuchungen, gelehrtes Räsonnement, moralische Selbstbespiegelung, sondern die genaueste, gewissenhafteste Schilderung eines bestimmten Menschen, eines Individuums in seiner Entwicklung von der frühesten Kindheit bis zum Mannesalter mit allen seinen Neigungen, Trieben, Gefühlen, Zielen, Leidenschaften, Irrungen und Wandlungen, kurz er erzählt uns seine eigene Herzensgeschichte und damit die Herzensgeschichte unzähliger anderer. Es ist seine Person, die uns hier entgegentritt, bloss gelegt bis in das innerste Geäder der Seele hinein, und wir fühlen es überall zwischen den Zeilen heraus, dass diese Person viel grösser, viel reicher ist als ihr Wort. Es spricht da nicht so sehr der kalt abwägende, nüchterne Verstand, sondern vor allem das Gemüt, das Herz, und es lassen sich auf die Bekenntnisse die schönen Worte Schillers anwenden, die er als Motto seiner Jungfrau von Orleans vorangesetzt: «Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.» «Leben entzündet sich nur an Leben, ein Liebender entzündet den andern», das hat Augustin selbst gesagt, und in dieser psychologischen Tatsache erblicken wir den unvergänglichen Wert, den nie veraltenden Reiz der Konfessionen.

Schon bei Lebzeiten des heiligen Augustin waren die Bekenntnisse die gelesenste von seinen Schriften. Die Poeten der Renaissance, welche Augustin wie einen Heros verehrten, haben an dieser Schrift den Mut gewonnen, sich selbst zu schildern und ihr Ich der Welt zu bieten. Später hat ihn J. J. Rousseau in seinen Confessions und Hamann in seinen Bekenntnissen nachgeahmt, in neuester Zeit finden wir den Originaltext der Konfessionen in den weitverbreiteten Tauchnitz-Ausgaben und eine Verdeutschung derselben in den

[1]) Augustins Konfessionen, ein Vortrag, zweite Auflage. Giessen 1895. S. 7 f.

bekannten Reklam-Ausgaben, und wenn uns in letzter Stunde die Herdersche Verlagshandlung eine neue Uebersetzung des wundervollen Buches aus der Feder des gewiegten Stilisten und feinsinnigen Augustinuskenners *G. Freiherrn von Hertling* vorlegt, so kann sie der günstigen Aufnahme eines solchen Unternehmens sicher sein. Denn was Augustin bei seinen Lebzeiten über dies Buch geschrieben: «Ich weiss, das viele Brüder Freude daran hatten und noch haben», das gilt auch heute noch. Die Konfessionen sind als eine der tiefsinnigsten, glänzendsten Schöpfungen der Weltliteratur allgemein anerkannt. Und zwar liegt ihr unvergänglicher Wert neben dem einzig schönen, rührenden Bilde, das uns Augustin von seiner Mutter gezeichnet, in den farbenglühenden, hinreissenden Schilderungen, die er uns einerseits vom Elend des Irrtums und der Sünde, anderseits von der Wonne, der Seligkeit des in Gott ruhenden Herzens entworfen hat. Es ist die mächtige, schwungvolle Sprache der Psalmen und des Völkerapostels, der wir hier begegnen, jene Sprache, deren überwältigenden Eindruck auf seine Seele er uns selbst in seinen Bekenntnissen erzählt. Und obgleich es eine Geschichte der innern Not und Sorge ist, eine Geschichte unablässigen Ringens und Kämpfens, so ist doch eine erhabene Ruhe über das ganze Werk ausgegossen, die bei aller Weichheit der Empfindung, dem Schmelzen im Gefühl und der Lyrik der Sprache nicht gestört wird. Die bekannten Worte, mit denen er sein Buch einleitet: «Du hast uns für dich geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir», ist auch die Signatur des Werkes und der Grundakkord in seiner Sprache.

Allerdings hat man gesagt, es hafte dem Werke ein pathologischer Zug an, Augustin habe in dem tränenfeuchten Buche sein Herz zur Schaubühne gemacht, er sei in manchen Ausführungen überspannt, ungesund, sogar unwahr. Allein solches kann nur derjenige behaupten, der die Wege der Vorsehung und Gnade leugnet, der das schmerzlich-selige Empfinden des «getrösteten Sündenelends» nie an sich erlebt hat. Wer dem heiligen Lehrer Ostentation vorwirft, der kennt viel zu wenig die Demut und Lauterkeit seines Charakters, der kennt viel zu wenig den Zweck des Buches, auf welchen er in demselben selbst wiederholt hinweist. Er will nämlich in der Form einer Beicht vor Gott, sich selbst und der Welt Rechenschaft geben von seinem Leben bis zur Taufe, damit «Gott gepriesen werde». Ich erzähle es meinen Brüdern, dem Menschengeschlecht, wie klein auch die Zahl derer sein möge, denen mein Buch in die Hände kommt, damit wir gemeinsam bedenken, ich und wer es liest aus welchen Tiefen man zu Gott rufen müsse.»[1]) Augustin schrieb das Buch nicht als schwärmerischer, unreifer Jüngling, sondern in seinem kräftigsten Mannesalter, in seinem sechsundvierzigsten Lebensjahr. Seit neun Jahren war er Priester, seit fünf oder sechs Jahren Bischof von Hippo in Nordafrika. Von den Erlebnissen und Beziehungen, den Interessen und Kämpfen seiner Jugendjahre war er durch seine in den Sommer 386 fallende Bekehrung und seine an Ostern 387 erfolgte Taufe wie durch einen weiten Abstand getrennt. Aber zeitlich waren sie ihm nicht so ferne gerückt, dass er sie nicht hätte im Gedächtnis erneuern können.[1]) Prägen sich ja die Erfahrungen und Eindrücke der Jugendzeit viel lebendiger in die Seele ein, und wenn es so traurige Erfahrungen waren, so erschütternde Eindrücke, die Augustin bis zu seiner Bekehrung erlebt, so sind sie doppelt fest im Gedächtnisse haften geblieben. Augustin deshalb der Unwahrheit zeihen, ist nicht bloss gegen jede psychologische Erfahrung, sondern streitet auch gegen seine Darstellung, indem er auch bei den unbedeutendsten Dingen mit sich aufs gewissenhafteste und peinlichste ins Gericht geht. Weit entfernt, etwas zu verschweigen, zu beschönigen oder zu bemänteln, deckt er gerade seine grossen und kleinen Sünden und die Schattenseiten seines Charakters auf, während er die vielen schönen Eigenschaften, die seiner Natur von jeher anhafteten, entweder ganz verschweigt, oder nur da, wo es notwendig erscheint, vorübergehend erwähnt. Ja man kann ohne Uebertreibung sagen, dass vor den meisten, vielleicht vor allen Selbstbiographien die Konfessionen sich auszeichnen durch die vollkommene Zuverlässigkeit und Aufrichtigkeit des Verfassers. Denn Augustin schrieb ja in der Gegenwart und im Angesicht des wissenden Gottes, ihn ruft er zum Zeugen nicht bloss aller seiner Worte und Handlungen, sondern auch seiner innersten Herzensregungen an. Wie ist es da möglich, dem Verfasser auch nur die geringste Unwahrheit zuzumuten.» Endlich konnten die berichteten äussern Tatsachen ja von seinem ausgedehnten Freundeskreis kontrolliert werden. «Die Wahrheit will ich sagen vor dir in den Bekenntnissen meines Herzens, hier aber, indem ich sie niederschreibe vor vielen Zeugen».[2]) Wenn sich aber in die Sprache selbst hie und da etwas Gesuchtes und Altertümelndes mischt, und der Verfasser ab und zu in allzu gehäuften Wortspielen und unserm modernen Empfinden nicht mehr zusagenden Redekünstelei sich ergeht, so ist eben zu beachten, dass Augustin im Zeitalter eines tief gesunkenen Geschmackes und einer verlogenen Rhetorik geschrieben hat. Nennt er ja selbst die Professur der Rhetorik, die er der Reihe nach an drei Kulturzentren der damaligen Welt, in Karthago, Rom und Mailand bekleidete, den ‚Lehrstuhl der Lüge'. Ueberschlägt man, was und wie damals sonst geschrieben worden ist, so wird man von staunender Bewunderung ergriffen angesichts dieser Dichtung der Wahrheit, dieser literarischen Tat, die nicht ihresgleichen hat.»[3])

Es ist wahr, Augustin hat «in dem tränenfeuchten Buche sein Herz zur Schaubühne gemacht»; aber nicht in ostentativer Gaukelei und in vorübergehender sentimentaler Stimmung, sondern in tiefinnerster Mannesüberzeugung, um der Vorsehung und Erbarmung Gottes, die ihn so wunderbar geführt, vor aller Welt die Ehre zu geben und dadurch unzähligen ein Führer zum gottseligen Leben zu werden. Das Buch enthält *ein Gemälde seiner eigenen Seele* ausgeführt mit einer ausbündigen Kunst der Beobachtung mit einer Treue, Gewissenhaftigkeit und Wahrheit, dass er dasselbe auch noch im hohen Alter, nachdem er sein ganzes Leben in Selbsterforschung und Selbstprüfung zugebracht als echt und wahr anerkennt, indem er in den Retraktationen von den Bekenntnissen schreibt: «Sie loben Gott, den Gerechten und

[1]) Conf. II. 3.

[1]) Vgl. Hertling, Augustin, der Untergang der antiken Kultur, Kirchheim Mainz 1902. S. 8, sowie die Einleitung zur Uebersetzung der Konf. v. demselben Verfasser.

[2]) Conf. X. 1.

[3]) Harnack a. a. O. S. 11.

Gütigen, im Hinblick auf das Böse wie auf das Gute in meinem Leben und sie sollen zu ihm Geist und Gemüt des Menschen erheben. Das bewirkten sie in mir, da ich sie niederschrieb und bewirken sie von neuem, da ich sie lese.»[1]) Und dies Gemälde in seinen Hauptumrissen den Lesern der «Schw. Kztg.» vorzuführen, soll der Zweck dieser Zeilen sein, wobei ich hoffe, dass auch heute noch «viele Brüder Freude daran haben».[2]) Natürlich lassen wir Augustin in seinen eigenen Worten reden, um das Bild nicht zu verwischen. Auch enthalten wir uns jeder Reflexion, so sehr sie sich auch an manchen Stellen aufdrängt, wir überlassen es den Lesern selbst, sich ihre Gedanken zu machen und begnügen uns lediglich, die jeweilige Situation, aus welcher der heilige Lehrer herausschreibt, kurz zu markieren.

Sarnen. Prof. Dr. phil. *Joh. B. Egger*, O. S. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stätte der Kreuzigung des hl. Petrus.

Die Leser der «Schweizer. Kirchenzeitung» werden sich vielleicht erinnern, dass ich vor Jahren in einer zwanglosen Serie von Artikeln an Hand der neuesten Ergebnisse christlich-archäologischer Forschung jene hl. Stätten in Rom behandelte, die von der Tradition mit dem Aufenthalte des hl. Petrus in der Tiberstadt in Zusammenhang gebracht werden.[3]) Ich stellte damals in Aussicht, die noch zu behandelnden Orte des Martyriums und Begräbnisses des Apostelfürsten später einmal zu besprechen. Die Erfüllung dieses Versprechens, dessen ich mich hiermit zum Teil zu entledigen versuche, wurde aber verzögert, weil inzwischen die alte Streitfrage, wo sich die Stätte der Kreuzigung des hl. Petrus befinde, plötzlich wieder heftig entbrannt war und auf eine fachwissenschaftliche Lösung hindrängte, die nun im Verlaufe des letzten Jahres, wie mir scheint, endgültig — soweit das eben möglich ist — gegeben worden ist.

Bekanntlich steht im Hofe des Franziskanerklosters San Pietro in Montorio auf der herrlich über der Stadt gelegenen Höhe des Monte Gianicolo (des alten Janiculus) in Rom der berühmte kleine Renaissance-Rundtempel Bramantes, im Jahre 1502 über der Stelle erbaut, wo man nachweisbar seit dem 14. Jahrhundert den Ort der Kreuzigung Petri verehrte. Die Franziskaner pflegten dort bis vor kurzem den Besuchern im Fussboden in der Mitte des Tempelchens die Vertiefung zu zeigen, in die das Kreuz des hl. Martyrer-Apostels eingelassen gewesen sein soll und überreichten aus derselben den Gläubigen Sand zu frommem Angedenken. Die Männer der wissenschaftlichen Forschung aber erklärten schon lange: auf dem Mons Janiculus könne der Ort der Kreuzigung Petri nicht sein, sondern es sei derselbe im Gebiete des alten Neronianischen Zirkus, auf vatikanischem Gebiet, in der Gegend des linken Seitenschiffes der Peterskirche zu suchen. Dahin sprach sich schon der Kolumbus der römischen Katakomben, Antonio Bosio († 1629), aus und berichtet nach Giulio Ercolano, einem Kanonikus von St. Peter im 16. Jahrhundert, dass man auch in der alten Peterskirche eine Vertiefung zeigte, von der man sagte, dass hier das Kreuz des hl. Petrus gestanden habe. In neuerer Zeit traten von den bedeutenderen Forschern besonders Marucchi[1]) und Grisar[2]) entschieden für den Vatikan, G. B. Lugari[3]) ebenso hartnäckig für den Janiculus als Kreuzigungsstätte des Apostelfürsten ein. Auch die Franziskaner von San Pietro in Montorio glaubten einen Speer für ihr Heiligtum in den Kampf tragen zu sollen und taten dies durch Neuherausgabe einer 1809 erschienenen, dem Papste Pius VII. dedicierten Schrift eines Fr. Giovanni da Capistrano.[4])

Zu lebhafter Animosität steigerte sich die Streitfrage, als das «Collegium cultorum Martyrum», eine Art Bruderschaft von christlichen Altertumsfreunden zur Verehrung der römischen Martyrer, anlässlich einer Festfeier im Herbst 1904 an der Aussenmauer des deutschen Campo Santo, unmittelbar neben dem linken Querschiff der Peterskirche eine marmorne Gedenktafel anbrachte, die besagte, dass hier, an der Stelle des antiken Neronianischen Zirkus, unter Kaiser Nero das erste Martyrium der römischen Christengemeinde und in Verbindung mit demselben die Kreuzigung des hl. Petrus stattgefunden habe. Die Gedenktafel gab auch in kurzen Worten der unter den neueren Forschern herrschenden Ueberzeugung Ausdruck, dass jene erste Christenverfolgung mit dem durch Nero verursachten Brande Roms[5])

---

[1]) Vgl. Hertlingsche Uebersetzung S. 23.

[2]) Wir halten uns dabei an der vortrefflichen Uebersetzung Hertlings, ohne uns jedoch sklavisch an dieselbe zu binden.

[3]) Die ältesten römischen Lokaltraditionen über den Aufenthalt des hl. Petrus in Rom. K.-Ztg. Jahrg. 1902 No. 26, 28, 29. Zum Feste Sancti Petri ad Vincula. K.-Ztg. Jahrg. 1903 No. 32, 34.

[1]) *Marucchi O.*, Memorie degli apostoli Pietro e Paolo in Roma (Roma 1. ed. 1894), S. 73 f. Ebenso in Eléments d'archéologie chrétienne. III. Band (Rome et Paris 1902), S. 461 f.

[2]) *Grisar*, Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter. I. Bd. (Freiburg 1901), S. 231 f.

[3]) *Lugari*, Le lieu du crucifiement de saint Pierre, Tours 1898, und Il Gianicolo, luogo della crocifissione di s. Pietro. Roma 1900.

[4]) Il martirio del Principe degli Apostoli rivendicato alla sua sede in sul Gianicolo. 2. Edit. mit Vorwort und Erklärung besorgt von Fr. Bonaventura da Vallecorsa etc. Rom. 1903.

[5]) Der von Tacitus und andern römischen Geschichtsschreibern erwähnte grosse Brand Roms unter Kaiser Nero wurde in neuester Zeit von einem italienischen Gelehrten, Carlo Pascal, Prof. an der Università Catania, in einer Aufsehen erregenden Broschüre (L'incendio di Roma e i primi Christiani. Milano 1900), welche schon die 3. italienische und eine französische Auflage erlebt hat, den ersten Christen zugeschrieben. Es hätte unter ihnen einige überspannte Köpfe gegeben, welche glaubten, auf diese Weise das Ende der Welt und die Wiederkunft des Heilandes zu beschleunigen. Dieser absurden Hypothese trat der durch seine gediegenen Arbeiten über die ersten christl. Jahrhunderte rühmlichst bekannte Historiker Paul Allard in der «Revue des questions historiques», 1903 Seite 351—78 mit schlagenden Gründen entgegen. Ebenso kommt der römische Forscher Attilio Profumo, der über diese Frage ein ausgezeichnetes Spezialwerk von nicht weniger denn 760 Druckseiten in Quart («Le fonti ed i tempi dell' Incendio Neroniano. Roma, Forzani & Cie. 1905) veröffentlicht hat, zu dem Resultate, dass von einer Schuld der Christen absolut nicht die Rede sein könne, sondern der Brand nach allen (von Profumo genau untersuchten) zeitgenössischen Berichten dem Kaiser Nero zugeschrieben werden müsse, der auf diese Weise ein winkliges und schmutziges Stadtquartier zum Zwecke eines prächtigeren Wiederaufbaus beseitigen wollte, wozu ihm sonst die gesetzlichen Mittel fehlten. Zuerst sei den Brandstiftern kein Prozess gemacht, sondern von der Regierung das Gerücht ausgestreut worden, der Brand sei zufällig entstanden; da aber trotzdem die öffentliche Meinung in beharrlicher Festigkeit den Kaiser als Urheber des Brandes anklagte, habe Nero zu dem Mittel gegriffen, das Tacitus (Annal. XV. 44) mit den Worten «abolendo rumori subdidit reos» charakterisierte, d. h. er habe die Aufmerksamkeit des Volkes auf einen andern Gegenstand abzulenken versucht, dadurch, dass er dem schimpfenden Pöbel etwas Ausserordentliches, Aufregendes bot und das waren jene furchtbaren Schauspiele in seinem Zirkus am Vatikanischen Hügel, die uns Tacitus mit kurzen Worten an der oben cit. berühmten Stelle schildert. Das führt denn Attilio Profumo nach minutiösen, mit dem ganzen Apparat der histor. Kritik versehenen Untersuchungen zu der Annahme, dass nicht der Herbst des Jahres 64, sondern der Frühling oder Juni 65 den Anfang der ersten Christenverfolgung gesehen habe, in den er mit annehmbaren Gründen auch das Martyrium des hl. Petrus ansetzt.

Auch *Dufurcq* (Etude sur les Gesta martyrum Romains, Paris 1900, S. 101—114) macht in seiner kritischen Untersuchung der Gesta Petri et Pauli es höchst wahrscheinlich, dass der hl. Petrus unter den ersten Opfern der neronianischen Verfolgung im Vatikanischen Zirkus den Martyrertod erlitten habe.

im Zusammenhang stand und dass der hl. Petrus als eines ihrer ersten Opfer fiel (im Herbst des Jahres 64 oder im Frühling des folgenden Jahres).

Diese jüngste Polemik über den Ort der Kreuzigung Petri, die sich nun entspann, wurde hauptsächlich in Zeitungen und Zeitschriften geführt[1]) und erregte auch höheren Ortes Aufsehen. Die Folge war, dass zu Anfang Oktober 1905 auf päpstlichen Befehl hin der Rektor des deutschen Campo Santo, Msgr. Anton de Waal, der auch Präsident des Collegium cultorum Martyrum ist, die erwähnte Gedenktafel wieder entfernte, dass aber auch den Franziskanern auf San Pietro in Montorio untersagt wurde, an die Gläubigen Sand aus der Vertiefung zu verteilen, in der nach ihrer Ansicht das Kreuz Petri gestanden haben soll. Inzwischen erwartete man mit Spannung das Gutachten einer Archäologen-Kommission, die Pius X. schon früher zur kritischen Prüfung der Frage, wo Petrus gekreuzigt worden sei, eingesetzt hatte. Gegen Ende des Jahres 1905 brachte sodann das «Nuovo Bullettino di Archeologia Cristiana», das offizielle Organ der päpstlichen Kommission für christliche Archäologie, aus der Feder seines Direktors, Orazio Marucchi, zwei Artikel über die brennende Frage (Seite 135—179 und Seite 269—272), womit dieselbe endgültig zu Gunsten der vatikanischen Tradition entschieden sein dürfte. Von besonderer Bedeutung ist der zweite Artikel, eine kurze Ergänzung zum ersten, in welchem Marucchi, vom Direktor des französischen historischen Instituts in Rom, Msgr. Duchesne, aufmerksam gemacht, jene Stelle des Liber Pontificalis von Ravenna näher untersucht, die von einem «monasterium beati Petri quod vocatur ad Januculum» spricht und die von den Verfechtern der Janiculus-Tradition als Hauptbeweis dafür angeführt wurde, dass zu Zeiten des Verfassers des Liber Pontificalis (Mitte des VI. Jahrhunderts) auf dem Gianicolo ein Heiligtum des hl. Petrus bestanden habe, das nichts anderes als eine uralte Gedenkstätte der Kreuzigung Petri gewesen sei. Nun aber erwähnt diese ausschlaggebende Stelle erstens mit keinem Worte die Kreuzigung Petri, und zweitens sagt sie mit aller Deutlichkeit, dass jener Ort, wo das monasterium beati Petri ad Januculum gelegen sei, sich 30 Meilen weit von Rom (ab urbe Roma quasi terdenos miliarios) am Wege nach Ravenna befinde!

Für den Vatikan als Kreuzigungsort Petri aber spricht 1. der Umstand, dass nach Tacitus das erste Martyrium der römischen Christen, von denen einige «crucibus affixi» starben, in den Gärten des vatikanischen Hügels, auf dem Gebiete des neronianischen Zirkus stattfand; 2. dass Petrus im vatikanischen Hügel sein Grab fand, während er, wäre er auf dem Janiculus gestorben, sicherlich wie die hl. Processus und Martinianus an einer der Todesstätte näher gelegenen Stelle der Via Aurelia bestattet worden; 3. dass zu Neros Zeiten der Janiculus eine befestigte Burg, eine Art Acropolis, war, die Todesstrafe der Kreuzigung aber immer ausserhalb der Mauern vollzogen wurde, was beim vatikanischen Gebiet zutrifft. Dazu kommen bestimmte Andeutungen und Hinweise altchristlicher Schriftsteller. So der berühmte von Eusebius zitierte Ausspruch des PriestersCajus, der zu Anfang des 3. Jahrhunderts schreibend den Häretiker Proklus einladet, nach Rom zu kommen, wo er ihm zum Beweise, dass die römische Kirche von den Aposteln gegründet sei, die «τρόπαια τῶν ἀποστόλων», die «Siegesstätten» der Apostelfürsten am Vatikan und an der Strasse nach Ostia zeigen wolle. Eine andere Stelle, in einem sehr alten apokryphen Berichte, lässt den hl. Petrus gekreuzigt werden «am Orte, welcher Naumachia genannt wird, beim Obelisk des Nero am Berge». Dass diese Bezeichnung richtig ist, geht daraus hervor, dass in der Zeit, als der Bericht geschrieben wurde, das ganze vatikanische Quartier in der Tat Naumachia hiess, ein Name, der vom alten Neronianischen Zirkus herstammt. Der Obelisk aber ist die prächtige Stein-Nadel, die heute die Mitte des Petersplatzes schmückt, wohin sie Sixtus V. im Jahre 1586 von ihrem alten Standort zwischen der Sakristei von St. Peter und dem deutschen Campo Santo (wo noch jetzt eine Bodenplatte mit Inschrift die Stätte bezeichnet) überführen liess. Einst bezeichnete der Obelisk im Zirkus des Nero die Mitte der Spina, d. i. der Mauer, die mitten durch die Arena lief und um welche die Wettfahrer ihre siebenmalige Umfahrt zu machen hatten. Bestimmt drückt sich auch der römische Liber Pontificalis (um 530) aus, der bei der Nomination des hl. Petrus bemerkt: «*Sepultus est* via Aurelia in templo Apollinis *juxta locum ubi crucifixus est juxta palatium Neronianum in Vaticano* juxta territorium triumphale». (Die gesperrten Worte sind von mir hervorgehoben, sie genügen für sich; der breitangelegten topographischen Erklärung Marucchis zu dieser Stelle zu folgen, dürfte hier nicht der Ort sein.) Auch an zahlreichen mittelalterlichen Belegen für die vatikanische Tradition fehlt es nicht. Ich übergehe sie, sowie auch die Ausführungen von Schriftstellern der jüngeren Zeit, die zum Teil, wie z. B. Pietro Alfarano, einer der besten Kenner der Altertümer der Peterskirche im 16. Jahrhundert, es für klar bewiesen halten, dass der Apostelfürst am Vatikan und nicht auf dem Janiculus gestorben sei und lauten Protest erheben gegen die neu aufgekommene Legende von San Pietro in Montorio.

Wünscht man noch eine *genauere Angabe* des Ortes, wo der hl. Petrus den Martyrertod erlitten haben dürfte, so lasse ich P. Hartmann Grisar sprechen, dessen schon vor fünf Jahren geäusserte Ansicht (Geschichte Roms und der Päpste, I. Bd., Seite 231) durch Marucchis Untersuchung neuerdings bestätiget wird. Grisar schreibt: «Ueber die *Hinrichtung des Apostels Petrus* sagte eine überlieferte topographische Angabe des Mittelalters, sie sei erfolgt «inter duas metas», das heisst zwischen den beiden Endsäulen des Zirkus, oder mit andern Worten: auf der (oben erwähnten) Spina, die durch die Mitte lief. Eine so überraschend genaue Angabe *kann* zum mindesten recht wohl wahr sein, und nichts spricht gegen sie. Da Petrus nach sicherer Annahme am vatikanischen Hügel und im Zirkus des Kaisers Nero gekreuzigt wurde, so ist das Martyrium vielleicht an der Spina selbst geschehen. Es ist sehr möglich, dass der Obelisk, welcher auf der Mitte der Spina stand, und der die Jahrhunderte als Zeuge der grössten Weltbegebenheit überdauert hat, einstmals unmittelbar zu seinen Füssen das blutige Schauspiel des Lebensopfers des Apostels sah, dessen Basilika er später als Zierde des Vorplatzes verherrlichen sollte. In der Zirkusmitte unter dem Obelisk besass das Mittelalter

[1]) An derselben beteiligte sich auch *P. Grisar*, S. J., im Septemberhefte der Civiltà Cattolica 1905, Seite 719 ff., zu Gunsten des Vatikans. Schon früher hat Grisar sich in seiner «Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter», I. Band (Freiburg 1901), Seite 230 f., gestützt auf gründliche Archivforschungen und innere Gründe für die vatikanische Tradition ausgesprochen.

ein Oratorium zum Gedächtnis des Martyriums Petri. Das Kirchlein stand noch zur Zeit Innocens III.; dann verschwand es. Dafür ist in der jetzigen Peterskirche an jenem Punkte, der sich am meisten der berühmten Stelle des Zirkus annähert, im südlichen Querschiffe, ein Altar der Kreuzigung Petri. Dieser darf als die Fortsetzung jenes Oratoriums und seiner Erinnerungen betrachtet werden.»

Luzern *Prof. Wilh. Schnyder.*

Der Marianische Kongress und deutsche Sodalentag in Einsiedeln.

Wir haben schon das letzte Mal eine allgemeine Klassifizierung der eingelieferten Arbeiten gegeben. Ein Urteil über dieselben wird erst möglich sein, wenn sie gedruckt vorliegen, da gleichzeitig in den verschiedenen Bureaux gelesen wurde. Wertvoll und sehr interessant waren die historisch-liturgischen Aufsätze von Prinz Max von Sachsen, welche die Muttergottesverehrung in Konstantinopel, in der syrischen, armenischen und russischen Kirche zur Darstellung brachten, sowie auch desselben Ausführungen über die Vorbilder Marias im alten Testament. Mehrere Auktoren behandelten Maria als die Vermittlerin der Gnade, der Früchte der Erlösung; besonders das erste Wunder zu Kana wurde nach dieser Seite in zwei Arbeiten gewürdigt. Die Stellung des hl. Joseph im Plan der Erlösung war ebenfalls Gegenstand mehrfacher Erörterung durch französische und spanische Schriftsteller. Die Wirkung der Theologie und Verehrung Marias auf die sittlichen Zustände und Bedürfnisse unserer Zeit war Gegenstand trefflicher Bearbeitungen: wir nennen beispielsweise die von P. Cyrill Welte aus Beuron. Der grösste Teil der Aufsätze befasste sich mit den verschiedenen Methoden und Formen der Marienverehrung. Die wahre Verehrung Marias nach dem sel. Ludwig Maria Grignon de Montfort fand allein etwa zwanzig Bearbeitungen in den verschiedenen Sprachen. Sie schliesst sich an den Satz des hl. Bernhard: Deus vult omnia nos habere per Mariam, und verlangt eine unbegrenzte, unwiderrufliche Hingabe an Maria und Vereinigung mit derselben bei allen guten Werken. Wir glauben, dass die Sache recht ist, aber dass manche Ausdrücke, um dieselbe zu bezeichnen, unglücklich gewählt werden und sehr leicht zu Missdeutungen Anlass geben können. Auch wurde von französischer Seite wohl zu viel Wert darauf gelegt, Maria unter dieser oder jener neuen Bezeichnung anzurufen und die Berechtigung dieser Titel nachzuweisen. Und was die Vereine und Gebetsformen anbetrifft, so wissen wir wohl, dass der Geist weht, wo er will und dass zu allen Zeiten die katholische Andacht neue Blüten getrieben hat; aber es darf doch erinnert werden an die Mahnung, mit welcher vor zwei Jahren die Verhandlungen über Marienverehrung am marianischen Kongress in Rom eröffnet wurden: «Weniger neue Formen suchen, als vielmehr die alten, angestammten, mit allen Kräften fördern.»

Sehr fruchtbar waren die Verhandlungen des Sodalentages. Wir erwähnen die Vorträge von P. Harrasser, Redaktor der Sodalenzeitschrift «Unter der Fahne Marias», über die Leitung marianischer Kongregationen; von P. Rösler, Redemptorist, über die Bedeutung der Muttergottesverehrung gegenüber der alle Dämme überflutenden Unsittlichkeit; von Mgr. Suter in Bischofszell über die Stellung der kathol. Jünglingsvereine und andere mehr. Präses Mehler leitete diese Versammlungen mit Frische und Umsicht.

Die grossen gemeinsamen Abendversammlungen lauschten den Worten hervorragender Prediger. Am Samstag sprach Mgr. St. Clair aus Annecy über die Triumphe Marias in der Weltgeschichte und speziell in ihrem Heiligtum im finstern Wald, am Sonntag P. Coubé in glänzender Diction über die Gewalt, welche Maria über das Herz ihres göttlichen Sohnes ausübt. Am Montag nannte Prof. Meyenberg eine Frucht des Erlösungsgeheimnisses und der Mitwirkung Marias: den Mut, Mut gegen die Sünde, Mut in den Schwierigkeiten des äussern Lebens, Mut zur andauernden Heiligung der Seele. Den Abschluss machte Professor Delmont von der kathol. Universität in Lyon, welcher die Fragen beantwortete: Wie hat die Kirche Maria verherrlicht und wie hat Maria die Kirche verherrlicht?

Der letzte Festtag brachte auch ausserdem eine originelle und erhebende Feier. Mit der Veröffentlichung der in den verschiedenen Abteilungen des Kongresses und auf dem Sodalentag gefassten Resolutionen verbanden sich kurze Ansprachen in den verschiedenen Sprachen: da erschienen auf der Tribüne der mexikanische Erzbischof von Thlaskala, Mgr. Ibarra, und Mgr. Peri-Morosini aus dem Tessin, P. Coubé und Mgr. Mehler, ein Pole und ein Portugiese und zum Abschluss brauste ein vielhundertstimmiges «Grosser Gott, wir loben Dich» durch die gewaltigen Hallen der Klosterkirche. Der ernste und dabei himmlischen Frieden atmende Gottesdienst der Benediktiner hatte auch in diesen Festtagen nie ausgesetzt und gab dem ganzen Kongress eine erhabene Weihe. Mögen die Eindrücke recht tief in der Seele aller Festteilnehmer haften und stets aufs neue vertrauensvolle Gebete zur Gottesmutter, aber auch frisches eigenes Schaffen ins Leben rufen. *F. S.*

Anastasius Hartmann.

Eröffnung seines Beatifikationsprozesses. Der Ruf seiner Heiligkeit. Seine Beziehungen zu seinem schweizer. Vaterlande.

(Fortsetzung.)

Als Bischof auf den Leuchter gestellt, nennen ihn seine Missionäre aus dem Kapuziner-, Jesuiten- und Karmeliten-Orden in Bombay und Patna nicht weniger als Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, zwei seiner Ordensgeneräle und die mit ihm in nähere Fühlung getretenen Weltpriester einfachhin «einen Heiligen, der, wenn einmal der im Ratschlusse Gottes gelegene Zeitpunkt angebrochen sei, sicher kanonisiert werde»; sie preisen ihn als «einen Missionär im grössten Stile», als «einen wahren Apostel», als «die interessanteste und liebste Bekanntschaft, die sie je gemacht», sie gestehen «noch nie habe ein lebender Mensch einen solchen Eindruck auf sie gemacht, wie Bischof Hartmann»; sie vergleichen ihn wegen seines verzehrenden Eifers um die Ausbreitung der kathol. Kirche mit dem hl. Franz Xaver, wegen seines Heldenmutes in den während der Schismastürme ausgestandenen, endlosen Verfolgungen, deren akuteste Phase um ein Haar ihm die Martyrerkrone aufs Haupt gedrückt hätte, mit dem hl. Athanasius und Chrysostomus — hatten ihn doch die goanesischen Schismatiker unter der sakrilegischen Führung ihres Pfarrers in die verbarrikadierte Mahimskirche

auf der Bombayinsel eingekerkert mit dem Vorhaben, ihn daselbst verhungern und verschmachten zu lassen und da ihnen dies nicht gelang, mit Kohlengas kurzer Hand zu ersticken, woran sie jedoch noch im letzten Augenblicke vom Senior Magistrate von Bombay, Lord King Corfield, verhindert wurden; sie stellten ihn ob seiner grossartigen reformatorischen Tätigkeit dem hl. Karl Borromæus an die Seite und in seiner unerschütterlichen Sanftmut und Geduld dem hl. Franz von Sales. Seinem Sekretär und Beichtvater endlich, dem uns aus einem frühern Artikel bereits bekannten Missionär, Ethnographen und Sprachforscher P. Anton Maria Gachet, war Anastasius ob seiner unverletzten Taufunschuld und seiner buchstäblichen Beobachtung der hl. Ordensregel ein zweiter hl. Antonius von Padua. Auch gesteht er — und ähnliche Zeugnisse liegen ebenfalls aus dem Munde von Jesuiten und vieler Klosterfrauen vor, namentlich jener, welche sein Grab, diesen «kostbarsten Schatz der Diözese», bewachen — er habe in allen Anliegen die Fürbitte Hartmanns angerufen und sei immer erhört worden.

Im Jahre 1847 wars, als der nachmals so berühmte Kardinal Persico, O. Cap., als 23jähriger Missionär in Patna am Ganges zu Bischof Hartmann stiess, der seine hohe Begabung auch sofort durchschauend, ihn zu seinem Sekretär und in der Folge zu seinem «Jonathas» im Kampfe gegen das portugiesisch-indische Schisma erkor und mit 30½ Jahren sogar schon zu seinem Koadjutor machte. Anastasius hatte damals eben recht mit der Organisation seines riesigen Missionssprengels, der die Königreiche Nepal und Sikkim, sowie die Provinz Bekar umfasste — im ganzen einen Länderkomplex von der Grösse ganz Frankreichs — begonnen, stand aber gerade im heissesten Kampffeuer mit den anglikanischen Wiedertäufern, die ihn moralisch und finanziell zu Grunde zu richten suchten. Einen Monat nun nach der ersten Begegnung mit seinem jungen Oberhirten, berichtete Persico schon in seinem ersten offiziellen Rapporte an den Missionsprokurator nach Rom: «Unser Bischof hat Eigenschaften, die ich nur schwer aufzuzählen und zu schildern vermag. Man bringt ihm eine ebenso hohe Verehrung entgegen ob der Heiligkeit seines Lebens, als man ihm Bewunderung zollt wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit und der schlagenden Wucht seiner Beweise, mit denen er die protestantischen Deklamatoren, welche dieses Land überschwemmen, zum Schweigen bringt.»

Die Karmelitenmissionäre in Bombay nennen Anastasius in ihren offiziellen Berichten nach Rom nur ihren «santissimo und dottissimo Vescovo.»

Rms. P. Meuron von Freiburg, Ordensgeneral der Redemptoristen, der in Rom zu wiederholten Malen mit Hartmann zusammentraf, gestand seinem Freunde P. Anton Maria immer wieder, eine stündige Unterredung mit diesem Bischofe habe jedesmal ihm mehr geistigen Vorteil gebracht, als achttägige Exerzitien.

Der vor einigen Wochen verstorbene Erzbischof von Bombay, Dr. Dalkoff, S. J., äusserte sich sogar dem Generalvikar der Erzdiözese Agra (Indien) gegenüber, *Anastasius Hartmann sei wohl der gelehrteste und heiligste Bischof, der Indien je betreten habe.*

Mit ganz besonderer Liebe und Hochschätzung wurde Bischof Anastasius auch namentlich von Sr. Heiligkeit Pius IX. bedacht. Obschon der jüngste an Alter und Würde hatte ihn doch der hl. Vater vor allen den 20 Bischöfen Hindostans zur Uebernahme der in Folge von klerikalen, nationalen und schismatischen Fraktionen auf dem Punkte der Auflösung sich befindlichen Mission von Bombay auserwählt. Als der Diener Gottes in der Nacht vom Hohen Donnerstag auf den Charfreitag 1850 in Bombay landete und in der Wohnung seines nach Rom zitierten und hierauf abgesetzten Vorgängers nichts anderes vorfand als ein von dessen Hand geschriebenes Billet: «Wehe meinem Nachfolger!», da wusste er, dass er mit dem Heilande auf Kalvaria angekommen. Mgr. Hartmann wurde zwar vorläufig nur als temporärer Administrator dorthin beordert, allein schon 1853 erfolgte seine endgültige Ernennung. Umsonst hatte er zum Zwecke der Ablenkung einer solchen Wahl zuvor an den Kardinalpräfekten Franzoni geschrieben: «eine solche Ernennung würde in kurzem meinen Leib ins Grab und meine Seele in die Hölle stürzen». Es fruchtete nichts. Sein Weigern hatte nichts anderes zur Folge, als dass sämtliche in Rom residierenden Kardinäle ihm Sympathieschreiben übersandten, worin sie sich mit seinem Regierungsmodus als vollkommen einverstanden erklärten und seine hohe Klugheit belobten. In gleichem Sinne traf gleichzeitig eine Kollektivadresse beinahe sämtlicher indischen Bischöfe an ihn ein.

Bei seinem ersten Gange ad limina schloss ihn der Papst in seine Arme und rief, auf die ausgestandenen Verfolgungen anspielend lächelnd aus: «Veni in altitudinem maris, et tempestas demersit me!» In hochwichtigen, kirchenpolitischen Fragen, wie anlässlich der 1856 gepflogenen Beratungen über Opportunität und Wesen eines Konkordates mit der portugiesischen Krone zog ihn Pius IX. oft zu Rate und ernannte ihn auch zum Vertreter des apostolischen Stuhles beim Vizekönig von Indien und vereint mit Kardinal Wiseman beim britisch-indischen Government in London in Sachen der von Hartmann angeregten Emanzipationsbestrebungen der vielfach geknechteten, indischen Kirche. Der Dulderpapst nannte unsern Anastasius einfach den «Filius obedientiæ».

Das ist nun um so wertvoller, als die Feinde des Dieners Gottes, darunter namentlich der irische und der zum Sprunge ins Schisma jeden Augenblick bereitstehende portugiesische Klerus und 1—2 Bischöfe ihre eigenen Vertreter in Rom unterhielten, deren vieljährige, einzige Aufgabe darin bestand, Hartmann bei der Propaganda und am Vatikan anzuschwärzen und so aus der Gunst und dem Vertrauen des hl. Vaters und der massgebenden Kardinäle zu stürzen. Dazu gesellten sich 3—4 indische Zeitungen, wovon eine sogar unter dem Protektorate eines gewissen Bischofs erschien, welche einzig darauf ausgingen, das Ansehen und die Standesehre des gefürchteten Apostels von Hindostan unter dem Hagel ihrer abscheulichsten Verleumdungen zu begraben. «Noch nie ist ein Bischof so verleumdet worden, wie ich», konnte Anastasius an Kardinal Franzoni schreiben.

Dieses sind nun so einige Stimmen über Bischof Anastasius aus hierarchischen Kreisen. *An sie liessen sich viele ähnliche Zeugnisse von Militär- und Staatsbehörden reihen.* Der damalige Vizekönig von Indien, ein sonst den Katholiken von Herzen abgeneigter Regent, liess sich während der Redaktion eines neuen britisch-indischen Ehekodexes, dessen Konzept der katholischen Auffassung der Ehe bis ins Mark hinein widersprach, von Bischof Hartmann, der als

Deputierter des indischen Episkopates in dieser Angelegenheit mit ihm konferierte, auf dessen hohes Ansehen und das eingereichte Memorandum hin so weit umstimmen, dass er durch eine spezielle, ins Gesetz aufgenommene Klausel die Katholiken als von dieser Lex ausgenommen dekretierte, was eine ungeheure Freude in den hindostanischen Missionen hervorrief. Lord Cecil Beadon, Gouverneur von Bengalen, obschon Protestant, verehrte unsern Landsmann schon zu dessen Lebzeiten als einen Heiligen. — Der Premierminister von Gwalior hatte sich sogar einen Abriss von Tugendzügen aus dem Leben des Dieners Gottes, soweit es seiner persönlichen Beobachtung unterstand, aufgemerkt, in welchem er unter anderm besonders dessen erfinderischen Geist der Abtötung hervorhebt, der ihn angetrieben habe, seiner ohnehin ärmlichen, indischen Reisnahrung noch die äusserst bittern Blätter des Nimbreebaumes, die sonst nur Kameelen und Elefanten vorgeworfen werden, beizumengen. Der König von Bakadur war nach einer Audienz, in welcher er den Diener Gottes empfangen hatte, derart ergriffen, dass er, staunend zu seiner Umgebung sich wendend, ausrief: «Ye Bara Saheb adab farmata hai, wahrhaftig, dieser Herr flösst Respekt ein!» - lh -

(Fortsetzung folgt.)

Exerzitien.

(*Richtigstellung.*)

Bezüglich der Exerzitien für Priester der Diözese Basel, zu denen selbstverständlich auch Priester anderer Diözesen Zutritt haben, gilt die Mitteilung des unten folgenden kirchenamtlichen Anzeigers und die Nr. 51, Seite 271 gemachte offizielle Mitteilung. Dieselben finden statt in den Tagen vom 3.—7. Sept. im Kollegium St. Michael in **Zug**. (Beginn den 3. Sept. abends.) Anmeldungen nimmt entgegen das Rektorat.

(Die Exerzitien im Kollegium Maria Hilf in *Schwyz* werden vom Abend des 10. Sept. bis zum Morgen des 14. abgehalten. Anmeldungen an das Rektorat.

Die Priester-Exerzitien in *Chur* finden vom 1.—5. Okt. statt. Anmeldungen an den Regens des Seminars.)

Eine irrtümliche Meldung der letzten Nummer dieses Blattes muss dahin berichtigt werden, dass die vom 10. bis 14. September in Schwyz stattfindenden Exerzitien nicht offiziell für die Priester der Diözese Basel sind, sondern diejenigen, welche in Zug vom 3. bis 7. September abgehalten werden.

Kirchen-Chronik.

Kirchliche Lehrentscheidungen. Die von Leo XIII. eingesetzte päpstliche Bibelkommission hat in betreff der Pentateuchkritik folgende Prinzipien aufgestellt:

1. Die Echtheit der fünf Bücher Moses muss beurteilt werden nach der ununterbrochenen Uebereinstimmung des jüdischen Volkes, der beständigen Lehre der Kirche und aus innern Gründen, die alle für die Urheberschaft Moses sprechen. Die von der modernen Bibelkritik vorgebrachten Meinungen sind nicht so gewichtig, dass sie gegen die erwähnten Gründe einen stichhaltigen Gegenbeweis aufzustellen vermöchten.

2. Daraus folgt nicht, dass Moses alles mit eigener Hand geschrieben, oder seinen Gehilfen diktiert haben muss, sondern man darf wohl annehmen, dass er das von ihm unter dem Einflusse der göttlichen Inspiration konzipierte Werk andern zur Vollendung überlassen habe; jedoch so, dass diese Gehilfen seine Gedanken treu wiedergegeben, und nichts ohne sein Wissen und Willen geschrieben oder ausgelassen haben, und schliesslich das Werk nur mit seiner Approbation und unter seinem Namen veröffentlicht wurde.

3. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Moses bei der Abfassung ältere geschriebene Quellen, oder die mündliche Ueberlieferung benützt habe, von denen er unter dem Beistand der göttlichen Inspiration einen seinem Zwecke entsprechenden Gebrauch gemacht, und die er je nach Umständen teils wörtlich, teils sinngemäss, bald verkürzt, bald erweitert aufgenommen hat.

4. Ebensowenig widerspricht es den annehmbaren kritischen Gesetzen, dass nach der Abfassung im Laufe der Zeiten die hl. Bücher einige Veränderungen erlitten haben, z. B. Zusätze durch inspirierte Autoren, oder in den Text eingestreute Glossen und Erläuterungen, Umbildung veralteter Formen, Verbesserungen fehlerhafter Lesearten, die zwar nach den Regeln der Kritik, aber nur vorbehältlich der kirchlichen Lehrentscheidung untersucht und beurteilt werden dürfen.

St Gallen. Der erste Rezess des hwst. Bischof Ferdinandus handelt über das von Papst Pius X. erlassene Rundschreiben. De ratione studiorum S. Scripturae in Seminariis clericorum servanda, sowie das andere über die Dispositio zur Frequens et quotidiana Communio, demzufolge die häufige, ja tägliche Kommunion allen denen zu gestatten ist, welche sich keiner schweren Sünde bewusst sind, und den ernstlichen Willen haben, nie eine schwere Sünde zu begehen und in ihrem Verlangen nach der häufigen und täglichen Kommunion von den übernatürlichen Beweggründen geleitet werden, Gottes Wohlgefallen gemäss zu handeln, durch ein engeres Liebesband mit Christus vereinigt zu werden, und durch die Kraft dieses göttlichen Gnadenmittels ihre Fehler und Schwachheiten umso wirksamer bekämpfen zu können. Es darf also, wie Dompropst Pruner bemerkt, in Zukunft nicht mehr die Lehre vorgetragen und verteidigt werden, es sei zur Communio frequens et quotidiana ausser dem Gnadenstand auch grosse Sorgfalt, die lässliche Sünde zu meiden und die Freiheit vor jeder freiwillig genährten Anhänglichkeit an solche und ernstes Streben nach Vollkommenheit erfordert.

Der Rezess zieht aus den beiden päpstlichen Erlassen folgende praktische Folgerung:

„*Denken zu können: alle meine Priester lesen täglich eine Viertelstunde mit Ehrfurcht die hl. Schrift und knieen täglich eine Viertelstunde anbetend vor dem Allerheiligsten, das wäre mir ein Trost und eine Freude ohnegleichen und würde sozusagen wohl alle weitern Ermahnungen von meiner Seite überflüssig und entbehrlich machen.*"

Kapuzinerprovinz. Unter dem Vorsitze des hochwürdigsten Ordensgenerals P. Bernhard Christen von Andermatt wurden in dem am 24. August im Kloster Wesemlin abgehaltenen Kapitel folgende Wahlen getroffen:

Provinzial: Hw. P. Philibert Schwyter von Galgenen. *Definitoren*: Hw. P. Constantin Ruckli von Rothenburg; Hw. P. Alexander Müller von Schmerikon; Hw. P. Fridolinus Bochsler von Oberrüti; Hw. P. Laurentius Perroud von Attalens, Freiburg.

Für die einzelnen Klöster wurden folgende Obern bestellt: *Luzern*: P. Theodosius, Guardian. P. Alexander, Vikar. Altdorf: P. Mathias, Guardian. P. Michael Angelus, Vikar. Stans: P. Ferdinandus, Guardian. P. Otto, Vikar. Schwyz: P. Deodat, Guardian. P. Engelbert, Vikar. Zug: P. Simon, Guardian. P. Magnus, Vikar. Sursee: P. Thomas, Guardian, P. German, Vikar. Sarnen: P. Maternus, Guardian. P. Eduard, Vikar. Schüpfheim: P. Fintan, Guardian. P. Dagobert, Vikar. Arth: P. Rogerius, Guardian. P. Justinian, Vikar. Andermatt: P. Willibald, Superior. Rigi-Klösterli: P. Victor, Superior. Realp: P. Polikarp, Superior. *Appenzell*: P. Fridolin, Guardian. P. Josef Aloys, Vikar. Rapperswil: P. Verekund, Guardian. P. Fortunat, Vikar. Mels: P. Klemens, Guardian. P. Petrus, Vikar. Wyl: P. Anselm, Guardian. P. Paulus, Vikar. Näfels: P. Aegydius, Guardian. P. Bernardin, Vikar. Zizers: P. Aquilin, Superior. Untervaz: P. Benignus, Superior. Mastrils: P. Berard, Superior. Pardisla: P. Adelrich, Superior. *Solothurn*: P. Konstantin, Guardian. P. Teophil, Vikar. Freiburg: P. Leo, Guardian. P. Hubert, Vikar. Olten: P. Albin, Guardian. P. Anizet, Vikar. Bulle: P. Cornelius, Guardian. P. Hyppolit, Vikar. Dornach: P. Damasus, Guardian. P. Amantius, Vikar. Sitten: P. Marcellin, Guardian. P. Damian, Vikar. St. Maurice: P. Adolf, Guardian. P. Ludwig, Vikar.

Romont: P. Laurentius, Guardian. P. Sixtus, Vikar. Landeron: P. Cyprian, Superior.

Als *Kustodes* wurden bestimmt für die *Kustodien*: Luzern: P. Alexander. Solothurn: P. Konstantin. Baden: P. Fridolin.

Baar. Die am Sonntag den 26. August versammelte Kirchgemeinde von Baar wählte an Stelle des verstorbenen Kammerers Dr. M. Widmer zum Pfarrer den Hw. H. Alois Müller, gegenwärtig Pfarrer in Birsfelden.

Deutschland. *53. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Essen a. d. Ruhr.* Die glänzende Versammlung wurde Sonntag, den 19. August wie gewöhnlich durch eine kirchliche Feier und den Festzug der kath. Arbeiter-, Knappen- und Gesellenvereine eröffnet. 43—45,000 Arbeiter mit endlosen Reihen von Fahnen zogen mit brausenden Hochrufen an dem greisen Oberhirten der Kölner Erzdiözese, Kardinal Fischer, vorbei. In 15 Sälen der Stadt Essen wurden Arbeiterversammlungen abgehalten, in der Festhalle allein waren etwa 10,000 Personen versammelt. «Mächtig ist das Wort, mächtiger aber die Tat, am mächtigsten die christliche Tat.» Der Kardinal richtete an die Massen Worte väterlicher Liebe und Ermahnungen. «Ich war bei dem Pontifikalamt im Münster am heutigen Morgen tief ergriffen über die zahlreiche Anwesenheit katholischer Männer, bin aber noch tiefer ergriffen heute Nachmittag, wo ich diese Tausende und Abertausende Männer aus dem Arbeiterstande an mir vorüberziehen sah.»

Bei der Begrüssungsfeier sprach der Präsident des Essener Lokalkomitees, Landgerichtsdirektor Dr. Laarmann ein Wort, das mehr als andere geneigt ist, den Geist der deutschen Katholikentage zu charakterisieren: «Inmitten dieser arbeitsamen Stadt, da steht auf dem Burgplatz im Schatten der altehrwürdigen Münsterkirche das Kreuzbild Gottes, und allen geschäftlich Vorübereilenden ruft der Heiland zu: Gedenket mein; ohne mich ist die Arbeit Fluch, mit mir ist sie Segen. Und zu der Arbeit, zum Kreuz, da passt so recht der Zug, den wir heute Nachmittag geschaut haben. War das der dumpfe Schritt hasserfüllter Arbeiterbataillone, die zur Revolution schreiten? Nein! es war eine seelenfrohe, glaubens- und königstreue Schar, die da vorüberzog; und als diese Männer, die da ihr offenes Bekenntnis ablegten, über den Burgplatz kamen, da war es, als wenn sie angesichts des Heilandes zu den Füssen des von Gott gesetzten Oberhirten den Treueschwur zu unserer hl. Mutter, der Kirche, erneuert hätten. Ja heule nur, du Sturm des Hasses, rase nur, du Furie des Unglaubens; so lange es solche Männer gibt, so lange stehen unerschütterlich Tron und Altar.» Und der grosse Pionier der Marienverehrung, Präsident Landgerichtsrat Gröber eröffnete die erste öffentliche Versammlung mit einem Grusse an die Mutter Gottes, indem er sprach: «Gilt unser erster Gedanke und unsere erste Bitte dem Gottessohne, so versteht es sich für uns Katholiken von selbst, dass wir der Gottesmutter nicht vergessen dürfen. Durch die Mutter zum Sohne! Das ist der klare Gedanke der Marienverehrung. . . . Darum: Maria, wir dich grüssen! Möge die Fürbitte Mariens, die wir heute im Hochamte erfleht haben, unserer Versammlung den Segen erflehen.» Das ist wahrhaftes u. tiefgründiges Glaubensbewusstsein, wenn auch der Laie nicht errötet und nicht stottert, wenn er den Gefühlen seiner heiligen Religion Ausdruck verleihen will. Wir hörten solche Worte schon am ersten schweizerischen Katholikentag und staunen auch heute wieder, und wünschten, dass dieses treffliche Beispiel auch anderswo Nachahmung finden möchte.

In der gleichen Versammlung sprach Abg. Justizrat Dr. Porsch über die Schulfrage und behandelte in längerer Ausführung die bis zum Jahre 1801 zurückliegenden Versuche, ein allgemeines Schulunterhaltungsgesetz zu erlassen. «Betrachten wir das ganze Volksschulunterhaltungsgesetz im ganzen, so werden wir trotz mancherlei und erheblichen Ausstellungen im einzelnen anerkennen müssen, dass wenige Staaten, und wohl kein anderer der grossen europäischen Staaten ein Gesetz haben, das in gleicher Weise die konfessionelle Beschulung der christl. Kinder sichert. . . . Die Schule soll nicht nur unterrichten, sie soll den Menschen erziehen für die Zeit und für die Ewigkeit, zu deren Erreichung Gott die Heilsmittel der Kirche gestiftet hat. Deshalb muss die Erziehung eines Volkes in der Schule den Anforderungen und den Bedürfnissen der Kirche entsprechen. Der Staat hat viele Rechte, aber niemals das Recht, ein katholisches Kind entgegen den Wünschen seiner katholischen Eltern erziehen zu wollen.»

Kaufmann Nikola Racke verbreitete sich über das Thema: «Das Familienleben und das gesellschaftliche Leben nach christlicher Auffassung.» «Die Auferstehung des Gottmenschen bedeutet für uns in der Tat auch die Auferstehung jener geheiligten Institutionen, welche den Grundpfeiler der ganzen sozialen Ordnung bildet. Die Auferstehung der Familie aus dem Grabe der Barbarei, des Egoismus, der Verworfenheit und der Wollust. Aber auch nur so lange als der belebende Hauch aus der geheiligten Ruhestätte des Erlösers am Fusse von Kalvaria sie umweht, wird die Familie ihre Würde, ihre Ehre und ihre Bedeutung für die Zivilisation der Menschheit bewahren. Und darum lautet für mich die Losung in der Reformfrage: *Zurück zum praktischen Christentum!* Das praktische Christentum für uns Katholiken aber bedeutet nichts anderes, als *katholisch denken und katholisch handeln, katholisch leben und katholisch sterben.* Katholisch, wenn es gilt im Elternhause bei der Kindererziehung den Grund zu legen fürs ganze Leben; katholisch wenn ihr euch am Traualtar die Hand reicht; katholisch in allen Lagen in Wort und Tat. Treue gegen Treue! Und wenn sie auch den Stein noch wälzen sollten auf das Grab der königlichen Braut — auf diesen Stein selbst werden wir die Hand zum Schwure legen und bekennen: Ich glaube an eine heilige katholische und apostolische Kirche.»

Frankreich. Die ersten Wirkungen des päpstlichen Rundschreibens im gegnerischen Lager waren heftige Drohungen gegen den französischen Klerus. Der Kultusminister Briand behauptete sogar, es warten der Geistlichkeit Ueberraschungen, die er gar nicht auszusprechen vermöge. Er dachte dabei offenbar an den Waffenrock. Das Aufgebot, sowie die Unterdrückung der Pensionen sind zwar gesetzwidrig, aber dem wäre bald abgeholfen, Clemenceau hat schon das erlösende Wort gesprochen: «Ein neues Verhältnis ruft einem neuen Gesetz.»

Wie genau der Papst über die Absichten der französischen Gesetzgeber unterrichtet war, beweist der Umstand, dass er nicht nur die Kultusgesellschaften, wie das Gesetz sie vorschreibt, sondern auch eine andere Art von Gesellschaften, die «gleichzeitig gesetzlich u. kanonisch sind», verboten hat. Das Rundschreiben sah, bemerkt der Osservatore Romano, «die Fallstricke voraus, welche Briand und Genossen nunmehr legen würden, um unter einem andern Namen und scheinbar veränderten Verhältnissen die Kultusgenossenschaften in einer Weise erstehen zu lassen, als ob sie gesetzmässig und kanonisch zugleich wären.»

In der sichern Annahme, dass der hl. Vater durch die Genehmigung der Kultusvereinigungen das Gesetz praktisch anerkennen würde, haben sich die Anhänger der Regierung an die Arbeit gemacht, Vereine zu bilden und Statuten aufzustellen, um dadurch die kirchliche Organisation zu einem gefügigen Werkzeug der Politik zu gestalten. Insgeheim wollten die Kirchenfeinde die Absicht, welche sie bei der Redaktion von § 8 des Trennungsgesetzes geplant hatten, zur Ausführung bringen.

Nach § 4 kann nur ein solcher Kultusverein, der von einem bischöflich approbierten Geistlichen geleitet wird, als Nachfolger eines katholischen Institutes anerkannt werden; denn die Vereine müssen gebildet sein in Uebereinstimmung mit den Regeln der allgemeinen Organisation des Kults, dessen Ausübung sie sich zur Aufgabe machen.

§ 8 aber enthält eine gewaltige Restriktion. Es können Konkurrenzkultvereine gegründet werden und die Approbation des einen oder andern, sowie die Uebertragung der Güter erfolgt durch Dekret des Präsidenten der Republik oder in letzter Instanz durch den Entscheid des Staatsrates.

Das wäre nun ein Mittel gewesen, teilweise die Kultusvereine und ihre Träger politisch abhängig zu machen, teilweise aber auch manche Gegenden Frankreichs zu protestantisieren. Zweifelsohne rechnete man dabei auch auf einen beträchtlichen Teil eines revolutionären Klerus. Die Aussicht war um so günstiger, da ja auch die französischen Protestanten sich «katholisch» nennen. Die Grundlage ihres religiösen Bekenntnisses ist das Konzil von Nizäa, welches

den Glauben an eine katholische und apostolische Kirche verlangt. Es ist ja Sache des Präsidenten und des Staatsrates, zu entscheiden, welche Kultusvereine bestehen dürfen und welche unterdrückt werden müssen, also auch zu bestimmen, was katholisch ist und was nicht.

Die diktatorische Entscheidung des Ministers Clemenceau hat die Aussichten der französischen Katholiken keineswegs besser gestaltet. Nach seiner Meinung sollen zwar die Kirchen keine andere als auf den Kultus bezügliche Bestimmungen haben. Aber welchen Kultus? «Ein neues Verhältnis ruft einem neuen Gesetz.» Mit andern Worten: Das päpstliche Urteil darf unter keinen Umständen die Pläne der französischen Machthaber kreuzen und so wird es das nächste Ziel der radikal-sozialistischen Mehrheit sein, in der Redaktion des zukünftigen Gesetzes jeden Einfluss der Bischöfe auf die Bildung der Kultusgenossenschaften zu unterdrücken.

Combes träumt und liberale Blätter sprechen von der Gründung einer «romfremden», «katholischen», gallikanischen Kirche. Wie soll diese wohl beschaffen sein? Eine Episkopalkirche? Ohne Bischöfe! Eine Presbyterialkirche? Ohne Priester! Eine rom-freie katholische Kirche? Ohne Volk! Lauter Illusionen! In Frankreich ist der Prinzipienkampf auf die äusserste Spitze getrieben: Entweder römisch-katholisch oder — gottlos! s.

Konstantinopel. Der Titularbischof von Leontopolis Msgr. Anthimos ist trotz der grössten Schwierigkeiten, welche ihm von Seiten des Metropoliten von Amassia und vom hl. Synod bereitet wurden, zur katholischen Kirche zurückgekehrt.

Russland. In der Erzdiözese Mohilev sind nach dem Berichte des römisch-katholischen geistlichen Konsistoriums allein in der letzten Zeit 20,061 Personen von der schismatischen zur katholischen Kirche übergetreten.

Totentafel.

Dr. Ignatius von Senestrey, Bischof von Regensburg, ist am 16. August im hohen Alter von 88 Jahren gestorben. Beinahe 50 Jahre lang hat er die grösste bayerische Diözese mit zirka 900,000 Katholiken kraftvoll und energisch verwaltet. Der Verblichene, geb. 13. Juli 1818, machte seine Studien in Amberg, später am Ludwigsgymnasium in München, empfing 1836 in Regensburg die niedern Weihen von Bischof Franz Xaver von Schwabl. Dann begab er sich nach Rom, wo er am Collegium Germanicum Philosophie studierte und darin den Doktorgrad erwarb. Am 19. März 1842 wurde er zum Priester geweiht, ward dann Lehrer der Philosophie am bischöflichen Lyceum in Eichstätt, 1847 Pfarrer in Kühbach, 1853 Domkapitular in Eichstätt und bereits 1858 im jugendlichen Alter von 40 Jahren, als Nachfolger Valentins von Riedel, Bischof von Regensburg. Kaum jemals hatte sich die damals hochliberale Regierung in einem Bischofskandidaten so sehr getäuscht, wie in diesem feinsinnigen, unabhängigen, wahrhaft liberalen Manne. Das charakteristische Merkmal dieser markanten Bischofsgestalt war nach wie vor die Liebe zur Gerechtigkeit, Proeliare proelia Domini; der Wahrheit zum Schutz, der Lüge zum Trutz, das war seine Devise, und von diesem Grundsatz ist er nie abgewichen, auch nicht in den schwersten kirchenpolitischen Kämpfen seines Lebens. Seine berühmte Schwandorfer Rede, die ebenso kurz als klar war, hat sogar zu einer amtlichen Untersuchung geführt und nur mit genauer Not entging er einer gerichtlichen Einschreitung. Deswegen wohl beklagte auch eine liberale Schweizerzeitung bei ihm den Mangel an «mildem Geist und stosst sich an der unbeugsamen kantigen Art, seine Ideen durchzusetzen».

Ein wahrhaft monumentales Denkmal hat der verewigte Bischof sich gesetzt durch die Vollendung des herrlichen Domes in Regensburg. Die durch 400 Jahre unvollendet gebliebenen Türme wurden unter Dombaumeister Denzinger in den Jahren 1859—1869 fertig erstellt. Welchen Aufschwung unter ihm die wahre kirchliche Musik genommen, ist allgemein bekannt. Die Regensburger Kirchenmusikschule ist vorbildlich geworden für die ganze katholische Welt.

Auf grossen Widerstand stiessen anfänglich seine Neuerungen auf dem Gebiete der kirchlichen Zeremonien, und doch sind auch diese, nämlich die Einführung der strengern römischen Liturgie, für andere Diözesen vorbildlich geworden.

Strenge und gerecht, liebevoll und gütig zugleich, war er von Klerus und Volk geliebt, wie ein Vater. Seine ganze Kraft aber schöpfte er aus der sichern Grundlage des Glaubens. Dieser klärte seinen Blick und begabte ihn mit einem sichern Unterscheidungsvermögen, sodass er nicht nur ein trefflicher Regent, sondern auch ein überaus frommer, exemplarischer Oberhirte war, ein Mann der Arbeit und ein Mann des Gebetes.

Einen unersetzlichen Verlust erlitt die grosse Waisenanstalt Iddazell in Fischingen durch den Tod ihres Katecheten *Hw. H. Johannes Schneider sel.*, der Sonntag, den 12. ds., abends 1/4 vor 9 Uhr nach sechsmonatlicher Krankheit in die Ewigkeit abgerufen wurde, und dessen sterbliche Hülle auf dem Friedhof der Pfarrei neben dem Missionskreuze ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Mehr als 20 Priester, unter ihnen auch Hw. H. Subregens Meyer und Stadtpfarrer Weber von Schaffhausen, erwiesen dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre; viel Volk, auch aus den benachbarten Pfarreien hatte sich eingefunden.

Hw. H. Johannes Schneider war geboren 8. Sept. 1874; er wurde zum Priester geweiht 16. Juli 1899, seine Primiz war am 15. August desselben Jahres: ein wahres Marienkind! Darum hoffte er auch, Maria werde ihn zu ihrem Feste (Himmelfahrt) abholen, nachdem er schon um das Fest ihrer Verkündigung den Tod erwartet hatte.

Seine Studien machte der brave eingezogene Jüngling in Schaffhausen, Einsiedeln, Schwyz, Innsbruck und im Seminar in Luzern. In Innsbruck besonders legte er oft glänzende Beweise seiner Talente und seiner geradezu staunenswerten Gedächtniskraft ab. Was andere im sauren Schweisse der Arbeit erwarben, erlernte er spielend. Er liebte es beispielsweise, wenn er sich auf das Examen der hebräischen oder arabischen oder syrisch-chaldäischen Sprache vorbereitete, jeweilen zuerst das Wörterlexikon auswendig zu lernen und dann die Grammatik zu studieren. Diese Eigenschaft, das kindlich weiche Gemüt, die innige Frömmigkeit sowie seine gewaltige Stimme befähigten ihn zum trefflichen Kanzelredner. An dem Konvikt in Innsbruck und an seinen Lehrern hing er mit seltener Liebe, und sein grösstes Unglück schien es ihm, dieselben verlassen zu müssen.

Nur seine schwächliche Gesundheit hinderte ihn, in den Jesuitenorden einzutreten, ein Wunsch, den er bis zum Angesicht des Todes immer gehegt hat.

So sehr er die Einsamkeit und Abgeschiedenheit liebte, so sehr war er unter seinen Freunden der liebenswürdigste, geistreichste Gesellschafter. Sein eminentes Wissen, seine allseitige Belesenheit machte ihn dazu. Obwohl seine Unterhaltung sich gerne auf dem Gebiete der Wissenschaft bewegte, brachte er die Zeit der Rekreation nicht mit schablonenhaftem Disputieren zu, sondern er schöpfte stets im liebenswürdigsten Konversationston aus der Fülle seines Herzens. Er hatte ein eigentümliches Geschick von den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Apologetik und Theologie, immer das beste herauszufinden; dann hatte er keine Ruhe und scheute keine Mühe, bis er den teuren Schatz erworben hatte. So sammelte er sich eine wahre Goldgrube der Wissenschaft. Und wenn vielleicht noch eine einzige Faser seines Herzens an etwas Irdischem hing, so war es seine Bibliothek, wenn man eine Büchersammlung wie die seinige überhaupt noch etwas Irdisches nennen kann. In seinem Testament hat jedes einzelne Büchlein seine Bestimmung: *das Seminar in Luzern wird ca. 600 Nummern erhalten;* das Konvikt in Innsbruck, das Kollegium in Schwyz, die Anstalt in Iddazell und einige Freunde teilen sich in den Rest.

Sein Verhalten auf dem langwierigen Krankenlager war äusserst erbaulich. Nie eine Spur von Ungeduld oder Klagen, stets ergeben in den heiligsten Willen Gottes, noch in der Todesstunde gefasst und ruhig, während er früher oft sehr ängstlich gewesen war. Täglich während 5 Monaten reichte ihm sein geistlicher Führer Hw. H. Prälat Dr. Schmid die hl. Kommunion, da er seit Ende Februar nicht mehr zelebrieren konnte. Vom Breviergebet verrichtete er bis zum vorletzten Tag die Komplet, da er schon länger wegen körperlicher Schwäche die übrigen Horen nicht mehr rezitieren konnte.

Er verfasste auch seine Todesanzeige und die Danksagung, sowie die Grabinschrift selbst. Die letztere enthält die Worte:

Vivas in Spiritu Sancto! s.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für die Diözese Basel.

Das päpstliche *Breve* über die den 4. Juli d. J. konkordatsgemäss vollzogene und den 17. Juli von Sr. Heiligkeit *Pius X. bestätigte* Wahl des hochwürdigsten Herrn Prälaten *Dr. Jakob Stammler* als *Bischof* von *Basel*, — datiert vom 7. August abhin — ist in einer *Kopie* der Apostolischen *Datarie* vom 20. August, durch Vermittlung der bischöflichen Kanzlei den 28. August dem *Domsenate* vorgewiesen worden, und hat derselbe davon Einsicht und Notiz zu Protokoll genommen,

Der Hochwürdigste Bischof Dr. Jakob Stammler hat die hl. *Konsekrationsfeier* auf Sonntag den 30. September, vormittags 9 Uhr, in der St. Ursen Kathedral-Kirche angesetzt. Derselben wird die konkordatsgemässe *Beeidigung* durch den Diözesan-Vorort vorausgehen.

Solothurn, den 29. August 1906.

Aus Auftrag:
A. Wyss, Domsenatskanzler.

Die diesjährigen Exerzitien für den hochw. Klerus der Diözese Basel finden vom 3. bis 7. September im Kollegium St. Michael in Zug statt. Die hochw. Herren, welche an denselben sich zu beteiligen wünschen, sind ersucht, sich bei der *Direktion des Pensionats St. Michael in Zug* hiefür anzumelden. Die diesbezügl. Notiz der Kirchenzeitung, Nr. 34, ist in diesem Sinne zu korrigieren.

Solothurn, den 28. Aug. 1906.

Der Kapitelsvikar:
J. Eggenschwiler, Dompropst.

Verein der Priester der Anbetung.

Freitag den 7. September, nach Schluss der Priester-Exerzitien, morgens 8 Uhr, *Versammlung der Mitglieder des Anbetungsvereins* im Pensionat St. Michael in Zug. Anbetungsstunde. Eucharistische Vorträge. Segensandacht.

Diejenigen hochw. Herren, welche nur die eucharistische Versammlung besuchen und nachher an dem gemeinsamen Mittagessen teilzunehmen wünschen, sind höflich gebeten, dieses bis 7. September vormittags der Pensionsdirektion anzuzeigen.

Solothurn, den 24. August 1906.

G. Gisiger,
Diözes.-Dir. der P. A.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ 20 „
*Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1. — pro Zeile.
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

KIRCHENBLUMEN
(Fleurs d'églises)
sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von
A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.
Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten.

Novitäten
vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern.

Stiegele, Domkapitular, *Gedenkblätter*. V. Band: *Reden u. Skizzen vermischten Inhalts*. Fr. 5.—, geb. 6.40.
Die bisher erschienenen Bände der Predigten von Domkapitular Stiegele haben beim Schweizerklerus einen Anklang gefunden, wie seit Jahen kaum eine andere Predigt- resp. Vortragssammlung. Zweifelsohne wird auch dieser neue Band einen ähnlichen Beifall finden. Wir liefern auf Wunsch gern zur Einsicht.
Früher erschienen vom gleichen Verfasser:
Band II: *Fastenpredigten* Fr. 4.50, geb. 5.75
Band III: *Ausgewählte Predigten*. Fr. 6.—, geb. 7.50
Band IV: *Exerzitienvorträge* Fr. 5.25, geb. 6.65
Band I ist noch nicht erschienen.
Groot, F. M. de, Ord. Praed., *Summa apologetica de ecclesia catholica ad mentem S. Thomae Aquinatis*. Ed. 3., emendata et aucta. Fr. 12.50.

Anstalt für kirchl. Kunst
Fräfel & Co., St. Gallen
empfehlen sich zur prompten Lieferung von
solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten
Paramenten
sowie aller zum Gottesdienste erforderlichen Artikel, wie
Metallgeräte ○ Statuen ○ Teppichen etc.
zu anerkannt billigsten Preisen
Ausführl. Kataloge u. Ansichtssendungen zu Diensten

In der
„Walhall"
Alkoholfreies Volks- und Vereinshaus
Theaterstr. 12 Ecke Blumenweg
Luzern
speist man gut und billig.
Neue helle geräumige Lokalitäten.

Patent Rauchfasskohlen
sehr praktisch, vorzüglich bewährt liefert in Kistchen von:
360 Stk. I. Grösse für 3/4stünd. Brenndauer, oder von 150 Stk. II. Grösse für 1—1½ stündige Brenndauer, ferner in Kistchen beide Sorten gemischt, nämlich 120 Stk. I. Grösse und 102 Stk. II. Gr. per Kistchen zu Fr. 7. —
A. Achermann, Stiftssakristan Luzern.
Diese Rauchfasskohlen zeichnen sich aus durch leichte Entzündbarkeit und lange, sichere Brenndauer.
Muster gratis und franko.

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Talar-Cingula
grosse Auswahl in Wolle und Seide, von Fr. 2. 80 an bis 15.— per Stück.
Birette, in Merinos und Tuch von Fr. 2.60 an liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern

Kirchen-Leuchter
schmiedeiserner, goldbronzierter Kirchenleuchter, in feiner, künstlerischer Ausführung mit 12 elektrischen Lampen, wegen baulichen Veränderungen zu verkaufen. Preis sehr billig.
Akademie vom hl. Kreuz,
Freiburg (Schweiz.)

Demnächst erscheint:
Vater unser
von
Isabella Keiser
Roman aus der Gegenwart. Preis geb. Fr. 5.— br. Fr. 3.75.
Bestellungen auf diesen Roman, ein Werk von grosser Schönheit, und voll Spannung, nehmen entgegen
Räber & Cie., Buchhandlung,
Luzern.

Diebsichere Tabernakel
und
schmiedeiserne Beleuchtungskörper
als
Apostelleuchter, Kronleuchter, Wandarme etc. für elektr. Licht
erstellen in jeder Stilart, in einfacher und dekorativer Ausführung
Gebr. Schnyder, Kunstschlosserei, Luzern.

Alte, ausgetretene
Kirchenböden
ersetzt man am besten durch die sehr harten
Mosaikplatten, Marke P. P.
in einfachen, sowie auch prachtvoll dekorativen Dessins (unverwüstlich weil senkrecht eingelegt!). Fertige Ausführung übernimmt mit Garantie für tadellose Arbeit die
Mosaikplatten-Fabrik von Dr. P. Pfyffer, Luzern,
Muster- und Kostenvoranschläge gratis!

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:
Pesch, P. Tilmann, S. J., Der Soldatenfreund.
Geleitbüchlein für katholische Soldaten. Neu herausgegeben von einem Divisionspfarrer. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 48⁰ (XVI u. 268) Geb. in Kunstleder mit Rotschnitt 65 Pf.

Nach dem Urteil von Militärgeistlichen ist der Inhalt des Büchleins ganz vorzüglich und höchst zeitgemäß. Es sollte jedem abziehenden Rekruten in die Kaserne mitgegeben werden.

Gebrüder Grassmayr
Glockengiesserei
Vorarlberg — Feldkirch — Oesterreich
empfehlen sich zur
Herstellung sowohl ganzer Geläute als einzelner Glocken
Garantie für tadellosen, schönen Guss und vollkommen reine Stimmmung.
Billige Preise. — Reelle Bedienung.

Rosenkränze, starkgekettet, in vorzüglicher Ausführung und in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten f. d. Käufer weihen. Rosenkranzpreisliste grat. u. frko.
Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Hartmann Ph.
Repertorium Rituum.
Uebersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Ritualvorschriften.
9. Aufl. gebunden (1901) können wir in ganz wenigen Exemplaren zum Preise von Fr. 10.— statt Fr. 15.— liefern.
Diese 9. Aufl. steht der neuesten (11.) an Wert kaum nennenswert nach.
Räber & Cie., Luzern.

Zu verkaufen
infolge Einführung des elektrischen Lichtes in der Pfarrkirche, einzeln oder zusammen
4 Riesenmonstrelampen zu 60 Kerzenstärke
und ein
Leuchter zu 17 Kerzen.
Pfarramt Arth.

Ein vorzügl. Werk über den Rosenkranz.
In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Der Rosenkranz, eine Fundgrube für Prediger und Katecheten, ein Erbauungsbuch für kath. Christen. Von Dr. Philipp Hammer. Mit kirchlicher Approbation. 1.—4. Aufl. 4 Bände. 1738 Seiten. 8⁰. Preis brosch. Mk. 14,20; gebd. in Original-Halbfranz Mk. 19,80.
Ueber den Rosenkranz sind schon außerordentlich viele vortreffliche Bücher geschrieben worden, unter allen aber ist Hammers Erbauungsbuch eine wirkliche Perle. Da redet tiefer Glaube, innige Frömmigkeit, erklingt edle Poesie; da zeigt sich bedeutende Geschichtskenntnis, reiche Lebenserfahrung; da schildert ein Kenner der Kunst, der sich schon weit in der Welt umgesehen. Es gehört dies Buch zu den wenigen, die man in einem Zuge genießen möchte. . . ." „Marien-Blüten".
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Rénovation d'églises
MESSMER FRERES ⊕ BALE, Suisse
RUE UTENGASSE 15
Atelier pour peinture artistique et décoration — Tableaux pour autels et plafonds — Rénovation et construction des autels — Imitation de marbre — Dorure a feuille en brillant et mat — Peinture et dorure pour statues — Rénovation complète d'églises.
Pour exécution artistique et solidité de nos traveaux, nous donnons tout garantie.

In den nächsten Tagen trifft bei uns ein:
Stiegele, Predigten.
Band V:
Reden und Skizzen vermischten Inhalts.
25 Bogen. Brosch. Fr. 5.—; geb. Fr. 6.40
Wir empfehlen ferner die früher erschienenen Bände:
II. **Fastenpredigten.** Brosch. Fr. 4.50; geb. 5.75.
III. **Ausgewählte Predigten.** Brosch. Fr. 6.—; geb. Fr. 7.50.
IV. **Exerzitienvorträge.** Brosch. Fr. 5.25; geb. Fr. 6.65.
Baessler & Drexler in Zürich.

Alle in der „Kirchenzeitung" ausgeschriebenen od. recensierte Bücher werden prompt geliefert von RÄBER & Cie., Luzern.

Weihrauch
in Körnern, reinkörnig pulvorisiert, fein präpariert, per Ko. zu Fr. 3.—, 3.50, 4.—, 4.50, 5.50 und 6.50 empfiehlt
Anton Achermann,
Stiftssakristan, Luzern.

Kirchenteppiche
in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer Weinmarkt, Luzern.

Couvert mit Firma liefern
Räber & Cie., Luzern.